Indiana Tribüne.

— Erscheint —

Täglich, Wöchentlich u. Sonntags.

Office: 120 O Marylandstr.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $6 per Jahr.

Indianapolis, Ind. 21. Februar 1884

Austern-Piraten.

Nicht blos zwischen den marylander Austernfischern, die sich in die virginischen Gewässer wagen und der dortigen Polizei, sondern auch in den Gewässern des Staates Maryland selbst ist zwischen den Polizeiboten des letzteren und den räuberischen Bewohnern seiner Küsten ein formlicher Krieg, wenn auch in kleinem Maßstabe, entbrannt. Vorige Woche hatte das Polizeiboot „Clelia" das Austernschiff „Maud Miller," einem gewissen Sylvester Cannon gehörig, aufgebracht, den Goose Creek, der sich in die Fishing Bay ergießt, bis zu dem Landungsplatze bei dem Städtchen gleichen Namens hinaufbugsirt, und hier dem Richter Robinson übergeben; der Besitzer desselben war entkommen. Sein Vater, H. P. Cannon, ein vormals berüchtigter Pirat, später aber auch für mehrere Jahre Friedensrichter, kam an Bord der „Clelia" und forderte von dem Richter die Freigebung des Fahrzeugs seines Sohnes, weil kein Beschlagnahmebefehl auf Grund einer speziellen Gesetzesübertretung ausgefertigt worden sei. Der Einwand war berechtigt, und Richter Robinson übergab daher dem alten Cannon die „Maud Miller." Dieser, schon ein Sechziger, aber ein noch merkwürdig kräftiger Mann, in selbstgewebtes Segeltuch gekleidet und mit vier mächtigen Revolvern im Gürtel, fuhr triumphirend mit dem Segelboote davon. In demselben Augenblicke erschien Sylvester Cannon am Ufer, stieß Verhöhnungen und Verwünschungen gegen das Polizeiboot aus und feuerte mehrere Schüsse gegen dasselbe ab.

Der Commandeur Mitchell befehligte seinen ersten Officier Insley und zwei Polizisten, in dem kleinen Boote nach dem Ufer zu fahren und den Sylvester Cannon zu verhaften. Der letztere ließ die Mannschaft ganz nahe an sich herankommen, feuerte dann noch einige Schüsse über die Köpfe derselben ab, und war plötzlich verschwunden. Auf dem mit dichtem Gebüsche bedeckten und an vielen Stellen grundlos morastigen Ufer ist eine Verfolgung nur Leuten möglich, die jeden Fuß breit des Terrains ganz genau kennen. Insley kehrte daher unverrichteter Sache mit seinen Leuten nach dem Polizeidampfer zurück.

Der alte Cannon ist als das Haupt aller der Küstenbewohner anerkannt, welche die Austernbänke in den dortigen Gewässern auf das Schamloseste plündern. Er hat vier Söhne, wilde und verzweifelte Burschen, von denen jeder schon mehrere Bluthaten auf dem Gewissen hat. Sylvester hat eine Kugel im Rücken sitzen, die er vor 2 Jahren im Kampfe mit dem Polizeicapitän Travers erhalten hat. Alexander besitzt ebenfalls ein Austernschiff, schlug im vorigen Winter einen Mann auf demselben nieder und ließ denselben in bitter kalter Nacht hilflos auf dem Verdecke liegen, so daß der Unglückliche am nächsten Morgen erfroren aufgefunden wurde. Milburn und Charley, die beiden jüngsten Söhne, haben schon mehrere Menschen erschossen, konnten aber nie überführt werden.

An der Spitze des gesetzlichen Theils der dortigen Küstenbevölkerung steht der Richter Robinson, und man erwartet täglich, daß es zu blutigen Kämpfen zwischen beiden Parteien kommen wird. Zur Zeit ist es den Polizeiboten gelungen, alle Piraten, ungefähr 200 an der Zahl, aus den Gewässern und an's Ufer zu treiben. Dort stehen denselben so zahlreiche Schlupfwinkel zur Verfügung, daß die Polizei in ihrer gegenwärtigen Stärke an eine Verfolgung derselben nicht denken kann. Die Kerle dringen in ganzen Trupps in die Wohnungen der Farmer ein und fordern und erhalten, indem sie die Bewohner mit ihren Revolvern bedrohen, die Lebensmittel, deren sie bedürfen. Sheriff Ruark ist mit der Bildung und Bewaffnung einer Mannschaft beschäftigt, welche in Gemeinschaft mit den Mannschaften der Polizeiboote die Verhaftung der Piraten erzwingen soll.

Am Abend desselben Tages, an dem die Verhaftung des Sylvester Cannon mißlungen war, wurde vom Ufer aus abermals ein förmliches Pelotonfeuer gegen das Polizeiboot eröffnet. Trotz der Dunkelheit ruderte der Capitän mit seiner ganzen Mannschaft an's Land und ließ nur die zur Bedienung des Dampfers erforderlichen Leute auf solchem zurück. Keine Seele war, als die Mannschaft landete, am Ufer zu sehen. Insley suchte in das Gebusch einzudringen, wurde aber hier von zahlreichen Schüssen empfangen, ohne daß er einen Schützen gewahr werden konnte. Zur Dunkelheit gesellte sich dichter Nebel und nur dadurch, daß auf dem Polizeiboote die Dampfpfeife ununterbrochen ertönte, gelang es der Mannschaft, in ihren Booten den Rückzug nach dem Dampfer zu finden.

Die Austernbänke haben zur Zeit ausreichenden Schutz, aber am Lande sieht man ernsten Conflicten zwischen den Behörden und den Räubern entgegen. Die letzteren sagen, es sei lediglich die Schuld der Regierung, die sie dahin gedrängt habe, Piraten zu werden; dieselbe habe so lange so gut wie nichts gethan, das rechtswidrige Ausbeuten der dortigen Gewässer durch Fischer zu unterdrücken, die nichts in solchen zu suchen hätten, daß sie jetzt, wollten sie nicht verhungern, die Austern nehmen müßten, wo sie dieselben fänden. Der Vorrath an „wild wachsenden Austern" sei so gering geworden, daß sie auf die künstlichen Austernbänke angewiesen seien.

Das böse Gewissen.

Ende voriger Woche fuhren vor dem „City Hotel" in Hartford, Conn., zwei Leute männlichen und weiblichen Geschlechts vor, beide elegant in Haltung und Kleidung. Der junge Mann schrieb in das Fremdenbuch: „W. S. Hubbell, Boston, und Fraul. A. Hubbell, Boston." „Wir sind Geschwister, — sagte er: — bitte geben Sie uns zwei gute Zimmer, die nebeneinander gelegen und durch eine Thüre verbunden sind." Dies geschah. Pünktlich erschienen Bruder und Schwester zum Diner im Speisesaale. Es war, wie gesagt, ein hübsches Paar. Es ist höchst angenehm, mit einer Schwester zu reisen und Bruder und Schwester ließen sich die trefflichen Speisen schmecken und plauderten harmlos, wie Bruder und Schwester.

Da nahm ein alter Tischgast des Hauses, Herr Dickerman von der Firma Dickerman & Plumb ihnen schräg gegenüber Platz. Gedankenlos fiel sein Blick auf den Bruder und die Schwester, aber wie gebannt blieb er haften, — kaum wollte die Suppe a la Jardiniere zum Halse hinunter, dann stand er auf und sagte zu seinem alten Freunde, dem Hotelbesitzer Curtis Judson: „Aber, alter Freund, da drinnen sitzen ja der Walter Malley und die Blanche Douglaß". — „Du irrst, Deinem gewohnlichen Platze gegenüber sitzen Herr und Fräulein Hubbell von Boston, Bruder und Schwester." — „Ich habe den Menschen und das Frauenzimmer in New Haven oft genug gesehen, sogar während der Proceßverhandlungen, ich kann mich nicht irren".

Da kamen auch schon der Bruder und die Schwester aus dem Speisesaale, der erstere bezahlte seine Rechnung, und bestellte den Wagen für den nächsten Zug nach New York. Beide waren auch noch von anderen Tischgästen erkannt worden, sie fühlten sich unheimlich, reisten schleunigst ab, aber der Rachegeist der ermordeten Jennie Cramer wird ihnen folgen, wohin sie sich wenden.

Ueberschwemmungen.

Nicht nur den Menschen hat die Civilisation wesentlich umgestaltet und verbessert, sondern auch viele andere Lebewesen und die Natur überhaupt. Aus herben, unscheinbaren Früchten hat sie köstliches Obst, aus unbedeutenden Gräsern kornerschweres Getreide gemacht. Viele Thiere sind durch sie so veredelt worden, daß man ihre ursprüngliche Abstammung kaum noch zu erkennen vermag. Seichte Meere und Sümpfe sind trocken gelegt, Wüsten dagegen bewässert und in Garten umgewandelt worden. Für die Verbesserung der Flüsse aber hat die Civilisation gar nichts gethan. Im Gegentheile verschlechtert sich alljährlich das Betragen, wenn man so sagen darf, gerade derjenigen Flüsse, die in den höchstcivilisirten Ländern gelegen sind. Der Rhein in Deutschland, die Donau in Oesterreich und Ungarn, der Po in Italien, die Rhone in Frankreich, der Ohio und Mississippi in den Ver. Staaten werden augenscheinlich einerseits immer wilder, andererseits immer unbrauchbarer. Während bestimmter Jahreszeiten sind sie so wasserarm, daß selbst von der bescheidensten Schiffahrt keine Rede sein kann. Dann füllen sie sich plötzlich mit ungeheuren Wassermassen, für welche das Flußbett bald zu eng wird, so daß sie sich verderbenbringend über das angrenzende Land ergießen.

Während früher bei der Anlage von Städten und Dörfern auf die Nähe eines möglichst großen Wasserlaufes immer am meisten gesehen wurde, geschieht jetzt das Gegentheil, weil die Flußstädte den bloßen Eisenbahn-Mittelpunkten gegenüber geradezu in Nachtheil gerathen. Die Flußschiffahrt bringt ihnen wegen der Unverläßlichkeit des Wasserstandes keinen Gewinn, die Hochfluthen dagegen richten nicht nur großen Schaden an, sondern hemmen auch zeitweise den Verkehr.

Erst in neuerer Zeit hat die Wissenschaft diesem Gegenstande gebührende Aufmerksamkeit geschenkt und gewissermaßen eine Naturgeschichte der Flüsse zu schaffen versucht. Denn daß hinter der scheinbaren Willkür der Wassergötter thatsächlich eine große Gesetzmäßigkeit steckt und daß diese Gesetze sich ergründen lassen, steht fest. Nur ist es nicht leicht, mit absoluter Sicherheit die Gründe anzugeben, die einestheils die vollständige Austrocknung der Ströme, andererseits die Ueberschwemmungen zur Folge haben.

Ziemlich allgemein wird der Satz anerkannt, daß die Ausrottung der Wälder mit beiden Erscheinungen viel zu thun hat. Zwar vermehren die Forsten den Regenfall an sich nicht, wie man früher glaubte, aber sie halten den Feuchtigkeitsniederschlag, mag er nun in der Form von Regen oder Schnee erfolgen, länger zurück und lassen ihn den verschiedenen Wasserläufen erst allmälich zugehen. Doch die Vernichtung der Wälder allein erklärt nicht alles. Es ist nicht zu übersehen, daß die Civilisation die ganze Erdoberfläche verändert hat. Die unzähligen kleinen Teiche und Bäche, in denen sich große Mengen Wassers anzusammeln pflegten, die vielen Marschen und moosbedeckten Moore, welche ihre Feuchtigkeit erst im heißesten Sommer verlieren, verschwinden in jedem ackerbautreibenden Lande immer mehr. Und wo sich hier festes Präriegras die Nässe lange Zeit zurückhielt, hat jetzt der Pflug den Boden gelockert. Das Wasser bleibt nicht mehr stehen, sondern dringt sofort in den Boden ein, bleibt aber nicht in demselben, sondern durchfeuchtet ihn nur und wird durch Drainirungsröhren und mittelbar durch Gräben sofort den Flüssen zugeführt. Desgleichen sorgen alle bedeutenderen Städte dafür, daß durch Schwemmcanäle der Untergrund trocken gehalten und alles herniederfallende Wasser unverzüglich nach den Flüssen geleitet wird. Feuchtigkeitsmengen also, die früher erst in Tagen oder Wochen allmälich verdunsteten oder in die natürlichen Canäle hineinsickerten, werden nun auf einmal künstlich gesammelt, vereinigt und fortgeführt. So großen Nutzen daher auch die Aufforstung schaffen würde, vollständige Abhilfe wurde sie entschieden nicht bringen. Den durch die Wälder zurückgehaltenen Wassermassen ständen noch immer diejenigen entgegen, die von Aeckern, Wiesen und Städten künstlich und mit größter Schnelligkeit in die Flüsse geleitet werden.

Ob es möglich ist, den künstlich herbeigeführten Hochfluthen durch künstliche Mittel ihre Schädlichkeit zu benehmen, ist noch immer zweifelhaft. Dammbauten haben sich häufig gerade dann nicht bewährt, wenn sie am allernothwendigsten waren. Sie haben die Flußbetten eingeengt, das Wasser oft auf sehr langen Strecken zwischen den Dämmen gesammelt und sind dann plötzlich zusammengebrochen, sodaß Städte und Dörfer mit einer wahren Sintfluth überschüttet und völlig fortgeschwemmt wurden. Die unciviliſirten Völker des grauen Alterthums, die Egypter und Indier, leiteten die überflüssigen Wassermassen, die nach der Schneeschmelze des Hochgebirges in die Thäler strömten, theils durch, theils sogar auf die Felder, oder in gewaltige Teiche. Was der durch die Ueberschwemmungen niedergelegte Nilschlamm für Egypten gethan hat, ist allgemein bekannt. Große Strecken in Indien, die jetzt kaum bewohnbar sind, waren vor Jahrtausenden, als die Canalisation in höchster Blüthe stand, ungemein fruchtbar und dicht bevölkert. Dasselbe System ist in China, in Mexico und Süd-Amerika mit großem Erfolge angewendet worden. Seiner Einführung in den civilisirten Ländern der Jetztzeit stellt sich aber das große Hinderniß entgegen, daß der Staat nicht mehr den Boden für das Volk verwaltet. Die einzelnen Landbesitzer können nichts unternehmen, da sie jedoch den größten unmittelbaren Vortheil aus der Canalisation ziehen würden, so kann die Regierung nicht gut sämmtliche Bürger besteuern, um das Land dieser Einzelnen zu verbessern.

Der vielleicht wohlfeilste, aber auch sicherste Vorschlag ist jedenfalls der, den ungemüthlichen Flüssen möglichst aus dem Wege zu gehen. Es liegt bei den heutigen Verkehrserleichterungen keine Nothwendigkeit mehr vor, Waarenhäuser oder gar Wohnungen in der unmittelbaren Nähe der Ströme zu errichten.

Unterirdische Drahtleitungen.

In Montreal, Can., werden bereits seit November vor. J. praktische Versuche mit einem neuen Systeme gemacht, die Leitungen für die Zwecke des Telegraphen, Telephons und der elektrischen Beleuchtung unterirdisch zu legen, und dieselben haben zu so glänzenden Resultaten geführt, daß sich Ende voriger Woche eine Actiengesellschaft zur Einführung der neuen Leitungen im Großen gebildet und um Ertheilung der erforderlichen Concession nachgesucht hat. Der Erfinder, Herr A. T. Woodward von New York, erhielt im November von dem Stadtrathe in Montreal die Erlaubniß, zwischen der Stadthalle und dem Hauptquartier der Feuerwehr, zehn Drahtleitungen unterirdisch zu legen. Die Entfernung beträgt ¾ Meilen. Zwei dieser Drähte sind seit jener Zeit ununterbrochen im Gebrauche, und zwar dienen dieselben zur Beförderung von Meldungen über ausgebrochene Feuer und setzen die Glockenapparate in Bewegung, welche die Alarmsignale geben; mit den übrigen 8 Drähten ist die ganze Zeit her ununterbrochen experimentirt worden. Den betreffenden Elektrikern und Technikern wurden zu diesem Behufe geräumige Zimmer in jedem der städtischen Gebäude eingeräumt. Hier werden die Drähte für telegraphische, telephonische und Beleuchtungszwecke gebraucht. Sämmtliche Drähte haben sich bisher vollkommen bewährt, und die Versuche werden bis zum Frühjahre nur noch aus dem Grunde fortgesetzt, um den Nachweis zu liefern, daß weder die strengste Winterkälte, noch das Thauwetter die Leitungen auch nur im Entferntesten beeinflußt oder schädigt. Die Legung der Drähte ist, nebenbei bemerkt, unter den denkbar ungünstigsten Witterungsverhältnissen erfolgt und entspricht trotzdem allen Anforderungen vollkommen.

Die Drähte unterscheiden sich nicht von den üblichen und werden mit Zwirn übersponnen, der in Wachs gedrängt ist. Zu ihrer Aufnahme dient eine ganz gewöhnliche holzerne Leitung, gewissermaßen ein überdecktes Fluthbett in Kleinen, deren Größe sich nach der Anzahl der aufzunehmenden Drähte richtet. Insoweit ist an dem ganzen Verfahren nichts Neues. Die Hauptsache besteht in der durch Patent geschützten Masse oder Composition, in welche die Drähte eingebettet werden. Kieselerde, Harz, Leinöl und Parafin werden geschmolzen und in einem Verhältnisse mit einander gemischt, welches das Geheimniß des Erfinders ist. Im erhitzten Zustande ist die Mischung dickflüssig und wird zunächst auf den Boden der holzernen Leitung ausgegossen; dann werden die nothdürftig isolirten Drähte hineingelegt und mit Holz zugeschlagen, worauf dann die Erde wieder aufgeschüttet wird.

Die Mischung verhärtet im Erkalten zu einer glasähnlichen, steinharten Masse, umgiebt einerseits die Drähte als eine dieselben vollkommen isolirende Schicht und ist außerdem so dauerhaft, als man überhaupt von einem Kunstproducte verlangen kann. Die hölzerne Umgebung derselben wird im Laufe der Jahre vermodern, verrotten, verfaulen, aber sie mag völlig verschwinden, die Masse, welche die Drähte umgiebt, wird selbst bedeutenden Einwirkungen von außen — z. B. bei dem etwaigen Aufreißen der Straßen, — und dem langsam, aber sicher nagenden Zahne der Zeit durch Generationen hindurch trotzen.

Nach den Erfahrungen, welche der Stadtrath von Montreal bisher mit der Leitung gemacht hat, ist an der Ertheilung der von der Compagnie nachgesuchten Concession nicht zu zweifeln und die Gesellschaft wird, sobald der Frost aus der Erde ist, daran gehen, alle Drahtleitungen in der Stadt nach ihrem Systeme unterirdisch zu legen. Damit wäre jeder Einwand beseitigt, den unser Telegraphenmonopol gegen die Ausführbarkeit unterirdischer Leitungen vorbringen kann.

Das Banjo.

Das Banjo, jenes bekannte Musikinstrument, das man nicht geradezu unmusikalisch nennen kann, das aber ungefähr denselben Rang einnimmt, wie der Dudelsack, der die Schotten begeistert, oder das Gong, jenes beckenförmige, metallene Tonwerkzeug, welches die Chinesen in Ekstase versetzt, beginnt in unseren großen Städten fashionabel zu werden. In New York werden zur Zeit einzelne Banjospieler für ihren Unterricht besser bezahlt, als Klavierspieler für ihre Unterweisung auf dem schwierigen, aber immerhin göttlichen Instrumente. Musikhändler in New York versichern, das Banjo habe die Guitarre beinahe schon völlig verdrängt, und dort werden jetzt derartige Instrumente angefertigt, die $40 bis $50 kosten. Das Banjo war in seiner rohen Beschränktheit vollkommen geeignet, den Leiden und Freuden der halbverthierten Negersklaven Ausdruck zu verleihen, — das Banjo in der Hand gebildeter Damen ist eine Geschmacklosigkeit, die an dem musikalischen Verständniß dieser Damen zweifeln läßt. Es giebt hierzulande Leute, die wunderschön pfeifen, — es giebt Leute, die Seidenpapier um einen Kamm wickeln und auf diesem Instrumente ein ganzes Orchester nachahmen, — es giebt Leute, die mit einem so kräftigen Zungenschlage begabt sind, daß sie an das Dreschen auf einem deutschen Bauernhofe erinnern, — das sind musikalische Leistungen, die als Ausnahmezustand und Scherz ihre Berechtigung haben, genau so wie das Banjo und die Maultrommel. Wenn aber das erstere wirklich den Versuch macht, sich dauernd in gebildeten Kreisen einzudrängen und die Guitarre oder die Zither, oder gar das Klavier zu verdrängen, so müssen solche Kreise sich schämen und es bleibt ihnen nur übrig, vom Guten zum Schlechten hinabsteigend demnächst den Leierkasten zu cultiviren.

In der Apotheke.

„Würden Sie mir für einen Augenblick Ihr Adreßbuch gestatten?" so sagte eine blühend entwickelte Dame, als sie die elegante Heilmittelverfertigungsanstalt in einem vornehmen Stadttheile betrat. — „Mit unaussprechlichem Vergnügen" — sagte der langbeinige Pillendreher, ein Adonis in seinem Fache, und schlug das Directory vor der Schönen auf. — „Haben Sie vielleicht einige der medicinischen Kalender für 1884 vorräthig." — „So viele Sie befehlen, hier und hier und hier, bitte bedienen Sie sich". — „Die sind sehr hübsch, haben Sie vielleicht auch von den neuesten Oeldruckbildern?" — „In beliebiger Auswahl, hier — bitte, helfen Sie sich selbst". — „Ganz reizende Sachen, dürfte ich Sie vielleicht um einige Geschäftskarten bitten? — meine süße Daisy legt sich eine Sammlung solcher Karten an." — „Hier sind Karten von diesem, und hier noch einige vom vorigen Jahre." — „Höchst instructiv, man erkennt die Fortschritte der Pharmacie. Aber Sie beziehen gewiß einen Theil Ihrer Droguen von auswärts, — Moschus aus Tibet, Rhabarber vom Himalaya, Vanille aus Ost- oder Westindien, Chinarinde aus Sudamerika, dürfte ich Sie um einige auswärtige Briefmarken ersuchen? Mein herziger Willie hat eine Sammlung von Postalstamps." — „Bedauere, für den Augenblick nicht dienen zu können, werde aber meine Correspondenz durchsehen und stehe eventuell mit Vergnügen zu Diensten." — „Sie sind wirklich sehr liebenswürdig. Sie haben da eine Collection von Fancyartikeln, die muß ich nächster Tage näher in Augenschein nehmen. Dürfte ich um ein Glas Wasser bitten?" — „Hier, meine Gnädige." — „Aber ich halte Sie wirklich zu lange auf. Und, wie ich sehe, da hat sich an Kalendern, Chromos, Geschäftskarten ein ganzer Berg vor mir aufgebaut, dürfte ich Sie um Papier zum Einschlagen meiner Schätze bitten?" — „Gestatten Sie, daß ich das besorge." — „O, wie hübsch, man wird doch nirgends so elegant behandelt, als in einem Drugstore erster Classe. Ihr Geschäft geht jedenfalls vortrefflich, wie es bei einem so liebenswürdigen Geschäftsmanne nicht anders möglich ist?" — „Das Geschäft geht ganz leidlich." — „Das freut mich in der That von Herzen, aber da sehe ich, mein reizendes Päckchen geht an einer Ecke auf, hätten Sie vielleicht etwas Schnur zur Hand?" „Das will ich gleich sitzen." — „Besten Dank, adieu." — „Beehren Sie mich bald wieder. — Himmeldonnerwetter, wenn die doch bliebe, wo der Pfeffer wächst. An der habe ich keine 99 Procent verdient, aber warte, der nächste Costumer soll's büßen."

Sängerkrieg.

Zwischen Lipp' und Lechers Hand — schwebt der finstern Mächte Hand. Nicht nur dem durstigen Zecher, der einen guten Trunk zu thun gedenkt, verbietet ein unerwartet plötzlich dräuendes Schicksal, die ersehnte Labung zu schlürfen, in jeder Stellung, in jedem Berufe drängt sich gar oft ein nie geahntes Hinderniß zwischen unser Streben und Ringen und den erhofften Erfolg. Keine Laufbahn aber ist an derartigen Erfahrungen so reich, als diejenige eines musikalischen oder richtiger Musikdirigenten, möge er über weltliche oder über Kirchenchöre den Taktirstock schwingen. Am vorigen Sonntage sollte im Tabernakel der Baptisten in Brooklyn, N. Y., eine musikalische Aufführung stattfinden, auf deren Einstudirung ungewöhnlicher Fleiß seitens des Kirchenchores und seines Dirigenten verwendet worden war. Der letztere war mit Leib und Seele bei der Sache und rechnete auf einen Erfolg, der zuversichtlich zu seiner definitiven Anstellung führen mußte. Herr Gethin ist nämlich ein sehr tüchtiger Musiker, wird aber zur Zeit immer nur von Monat zu Monat engagirt. Der Chor klapperte wunderbar und im Soloquartett rankten sich Sopran und Alt, vom Tenor stilvoll umflattert, an des Basses Grundgewalt in die Höhe, ohne daß die Kopfstimme des Tenoristen oder der consequente Stockschnupfen der Altistin die volle Wirkung der Harmonie allzusehr beeinträchtigten.

Pünktlich trafen Chor und Soloquartett ein, und Prof. Gethin begrüßte jedes einzelne Mitglied mit seinem verbindlichsten Lächeln. „Also meine Damen und Herren, bitte schon, Aufstellung nehmen, so, jetzt, wenn's gefällig ist, genau so, wie gestern in der Probe. — — Ei, ei, — sind die Herrschaften so vergeßlich? Wir wollten ja die Halbmond- oder Hufeisenstellung nehmen, Sopran und Alt vorn, Tenor und Baß dahinter. Genau wie gestern in der Probe. — Jetzt also, bitte schön. — Bei der Aufstellung, die Sie einzunehmen beliebten, die Damen in der Mitte, die Herren an beiden Seiten, stehen die letzteren zu weit von mir entfernt. — Also, wenn ich bitten darf, — genau so wie gestern in der Probe." — „Wir haben eben früher immer so gesungen, wie wir jetzt stehen, und es singt sich auch viel besser so." — „Ich habe Ihnen doch meine Gründe auseinanderg setzt, — indeß, wie Sie wollen. Das Quartett tritt vor, — bitte, — so, — das ist recht. Aber Fräul. Fleet wo haben Sie denn Ihre Noten? — und Frau Rosling. Sie haben aus Versehen die Sopranpartie ergriffen —" — „Ich singe die Altpartie nicht." — „Wir hatten es aber doch in der gestrigen Probe so bestimmt —" — „Ist mir ganz einerlei; seit 20 Jahren bin ich Kirchensängerin, und zwar bezahlte Kirchensängerin, und ich habe nie etwas anderes gesungen, als Sopran." — „Sie haben einen so wunderschönen Alt!" — „Ich lasse mich nicht vor der Zeit alt machen, ich singe keinen Alt." — „Also, Fräul. Fleet, haben Sie die Güte, die Altpartie zu übernehmen." — „Sie wollen wohl auch auf mich eine Anspielung machen, wie neulich auf meine Cousine? Ich singe keinen Alt." — „Aber um Gottes Willen, ich habe ja nie eine Anspielung gemacht!" — „So? Nun, ist nicht am vorigen Dienstag meine Cousine getraut worden?" — „Gewiß, ich habe ja während der Trauung die Orgel gespielt." — „Ja ja, eben das ist es, und da haben Sie die „letzte Rose" gespielt, — o, ich werde noch jetzt ganz wuthend, wenn ich daran denke." — „Mein hochverehrtes Fräulein, das ist ja die Lieblingsmel die Ihrer jetzigen Frau Cousine." — „Darauf kommt es gar nicht an, aber, weil meine Cousine schon ein wenig alt und unter ihren Freundinnen die letzte war, die geheirathet hat, haben Sie gespielt: „Letzte Rose, wie magst du so einsam noch blüh'n!" Das war abscheulich, und, nun soll ich Alt singen, das ist auch abscheulich." — „Sie wollen also die Altpartie nicht übernehmen?" — „Nein." — „Und Sie, Frau Rosling, auch nicht?" — „Nicht für eine Million!" — „Da muß ich dem Kirchenvorstande Mittheilung machen, warum aus der heutigen Aufführung nichts werden kann."

Prof. Gethin schritt die Treppe zum Thore hinab, die Damen und Herren blickten ihm bestürzt, beschämt und bedauernd nach, aber Fräul. Fleet flüsterte triumphirend: „Dem habe ich es aber gesagt!" Und Frau Rosling bemerkte mit Würde: „Der Professor ist ein sehr tüchtiger Musiker, aber der junge Mensch weiß nicht, welche Rücksichten er einer Dame schuldig ist, die seit 20 Jahren als bezahltes Mitglied im Kirchenchore mitwirkt. Ich singe nicht Alt."

Vom Inlande.

Das Städtchen Little-Valley, Cataraugus County, N.-Y., ist mit Recht stolz auf einen edlen Jüngling, der dort im Jahre 1866 geboren wurde, jetzt sechs Fuß hoch ist und 144 Pfund wiegt. Nun ist alles Dieses zwar an sich gerade nichts Außergewöhnliches, aber die Thatsache, daß dieser Jüngling schon seit seinem neunten Jahre der „Champion-High-Kicker" in den Ver. Staaten ist und auf der am letzten St. October abgehaltenen National-Ausstellung zu Boston den ersten Preis davontrug, umgiebt ihn und durch seine Person den ganzen Ort mit einem Glorienschein, den auch die gehässigsten Anfeindungen nicht verdunkeln können. Er hat bis jetzt 1⅞ Zoll höher „gekickt", wie irgend Jemand sonst.

August Leonhardt aus Schöningen, Herzogthum Braunschweig, sucht in einem Briefe an das New Yorker Polizei-Hauptquartier um Auskunft über den Aufenthaltsort seiner Eltern nach, die im Jahre 1848, als sie noch nicht verheirathet waren, kurz nach seiner Geburt nach Amerika auswanderten. Man glaubte zuerst, sie hatten Schiffbruch gelitten, aber ein aus New York kommender Landsmann habe ihm später mitgetheilt, daß seine Eltern dort ein Hotel betrieben und in behäbigen Verhältnissen lebten. Sein Vater hieß Schäcker, seine Mutter war eine geborene Leonhardt.

James McDade von Albany, N. Y., kehrte dieser Tage nach fünfjähriger Abwesenheit in seine Heimath zurück. Er fand seine Frau, von der er angenommen hatte, dieselbe habe sich längst anderweit verheirathet, noch seiner wartend vor. Dieselbe hat aber nicht in freundlicher Absicht auf den Durchbrenner gewartet, denn am Tage nach seiner Ankunft ließ sie ihn unter der Anklage verhaften, vor 5 Jahren ihr gehörige $16 mit sich genommen zu haben.

Ein junger reicher Amerikaner hat sich mit der Generalfeldmarschallin Booth, einer Führerin der verrückten Heilsarmee, in Paris verlobt. In vielen Beziehungen allen Respect vor den Yankees, aber es giebt doch furchtbar viel verrückte Kerle unter denselben.

Jetzt soll der Capitolberg in Washington tunnellirt werden, um der Baltimore & Ohio-Bahn Gelegenheit zu geben, eine bessere Verbindung mit dem Süden herzustellen. Der Ingenieur jener Bahn meint, man könne auf der Delaware Avenue in die Stadt einfahren und dann durch einen Tunnel unter dem Capitol entweder westlich oder östlich von dem Gebäude bis an die lange Brücke gelangen.

Der „American Scientific" berichtet von zwei Leuten, die betrunken in's Wasser gefallen und ertrunken sind, daß man in ihrem Gehirn Alcohol habe nachweisen können. Man soll daher, wenn man ja einmal, was indessen eigentlich gar nicht vorkommt, aber wenn man trotzdem einmal zu viel getrunken haben sollte, nicht in's Wasser fallen. Sich zu betrinken, ist ein Laster, wenn es zur Gewohnheit wird, aber ertrinken, ist auch, wenn es nicht zur Gewohnheit wird, niemals zu rechtfertigen.

Die Commissäre des Prospect-Parkes in Brooklyn haben in letzterem Warnungstafeln anbringen lassen, auf welchen zu lesen ist: „Alle Ziegen, welche weidend im Parke angetroffen werden, werden erschossen." Die Ziegen starren die Tafeln an und weiden ruhig weiter. Der Erlaß der Commissäre erinnert an denjenigen eines freisinnigen Bürgermeisters in Hirschberg im Voigtlande. Dieses Stadtoberhaupt war ein principieller Feind jeder Beschränkung der persönlichen Freiheit, ließ daher die Schilder an den Thoren der Stadt, auf denen das Betteln bei Gefängnißstrafe verboten war, beseitigen und dagegen Anschläge anbringen, welche besagten, das Betteln sei bei einer Geldstrafe von 1 Gulden 45 Kreuzern verboten. Diese humane Verfügung hat genau so viel gefruchtet, wie das Vorgehen der Commissäre gegen die Ziegen.

Im Senate von Massachusetts ist das Gesetz wegen zweijähriger Legislaturperioden angenommen. In der Rhode Island-Legislatur ist ein solches beantragt worden. In Connecticut wird es wahrscheinlich angenommen werden.

Ende vor. Woche ging die farbige Frances Sills, Wirthschafterin in Diensten des Kufers Shay in Williamsburg, N. Y., Abends mit ihrer Tochter, der 17jährigen Mulattin Delia, über die Straße, als plötzlich zwei vermummte Männer auf die Frauenzimmer stürzten, die Mutter zu Boden schlugen, die Tochter aber ergriffen und in eine bereit stehende Kutsche schleppten. Die Mutter wurde in ein Haus getragen und starb dort weniger an dem Schlage, den sie erhalten, als in Folge des Schreck- und der Aufregung in einer halben Stunde. Von Delia hat man noch keine Spur entdeckt; ihre Entführung bringt man mit dem Umstande in Verbindung, daß bereits am 7. ds. Mts. ein Farbiger, der sich für einen Geistlichen aus New York ausgab, in der Shay'schen Wohnung vorsprach und von der alten Wirthschafterin verlangte, sie solle ihre Tochter nach New York zurückschicken.

Ueberall klagen die Händler mit den bunten, reizenden, eigentlich nur in gebundener Sprache redenden Valentinsgaben, daß ihres Geschäftes schönster Theil in Verfall gerathen und daß nur noch die wohlfeile Karrikatur lebhaften Absatz finde. Nicht mehr Valentin, der Galante, nur Valentin, der Grobian, sei populär. Ein Beleg hierfür wird nachträglich aus New York gemeldet. Ein paar feingebildete Mädchen aus dem Kreise der upper ten übersandten ihrer Freundin, zierlich in ein elegantes Kästchen verpackt, eine crepirte Ratte. Dem Ueberbringer wurde das Paquet entrissen, der Missethäter wurde verhaftet, das Paquet vor dem Polizeirichter eröffnet und der Bote des sinnigen Geschenkes nannte die Namen der Absenderin und ihrer Freundin, beide werden aber von den rücksichtsvollen Zeitungen verschwiegen.

Unter 607 Einwanderern, die Ende vor. Woche in Castle Garden landeten, befand sich auch der 53 Jahre alte Jacob Stocker aus Algershausen in Baiern mit seiner Frau und drei kleinen Kindern. Derselbe ersuchte den Hilfssuperintendenten Heinzmann, den Bürgermeister Xaver Lechner von Algershausen telegraphisch aufzufordern, ihm (Stocker) Geld zu schicken. Capt. Heinzmann, dem dieses Ansinnen etwas sonderbar erschien, stellte dem Manne mehrere Fragen und erfuhr, daß die Familie sich etwa 9 Monate lang im Armenhause zu Algershausen befunden hatte, da Stocker keine Arbeit finden konnte. Schließlich machte ihm der Bürgermeister den Vorschlag, nach Amerika auszuwandern, und versprach, die Reisekosten zu bezahlen und ihm, wenn er in New York keine Beschäftigung finden könnte, Geld zur Weiterreise nach dem Westen zu schicken. Stocker ging hierauf ein, und der Bürgermeister bezahlte 450 Mark für die Ueberfahrt der Familie von Hamburg nach New York und behändigte ihm Geld für die Eisenbahnfahrt von Algershausen nach Hamburg. Stocker hatte noch 83 im Besitz. Er erklärte, er wolle gern arbeiten, wenn ihm eine Stelle verschafft würde. Die Familie wird nach ihrer Heimath zurückgesandt werden.

Vom Auslande.

— Aus Bayern wird berichtet: In Amberg wurde der Mörder Neitner hingerichtet. — Nach Christusgrün bei Hof ist eine im September 1883 nach Brasilien ausgewanderte Familie wieder heimgekehrt, nachdem sie anstatt des gehofften Glücks nur Jammer und Elend vorgefunden. Hunderte von Landsleuten sollen nach den Angaben der Zurückgekehrten mit Schmerzen der Gelegenheit harren, die auch sie wieder in die alte Heimath bringt. — Das Hotel „Preußischer Hof" in Kempten kam 75,000 M vom Restaurateur Illauer in Frankfurt a. M. gekauft worden. — Die Tivolimühle bei München ist abgebrannt. Die Entstehungsursache war eine Mehlstaub Explosion im Magazinraum dicht unterm Dache, woselbst die Putzmühle stand, an der südlichen Seite des Gebäudes. Der Brand zählt zu den größten, welche in München innerhalb der letzten zehn Jahre zu verzeichnen sind; er übertraf fast die Brände beim Leistbräu und im Pschorrkeller. Der Mühlbursche Falk aus Nymphenburg, Vater von 5 Kindern, befand sich beim Ausbruche des Brandes im Dachraume und mußte durch die Flammen springen. Er soll den hierbei erlittenen Brandwunden bereits im Krankenhause zu Schwabing erlegen sein. Schwer verletzt wurde der Arbeiter Glatzl, am Bogenhauser Zußwege wohnhaft, Vater von 3 Kindern. Außerdem sollen noch zwei Mühlburschen beschädigt worden sein.

— Die „Franz. Korr." schreibt: Die Fremdenhetze nimmt in Frankreich ihren Fortgang. So haben z. B. die Gemeinderäthe von Clichy-la-Garonne und Levallois Perret den Unternehmern der durch die Gemeinde vergebenen Arbeiten auferlegt, alle fremden Arbeiter unver